

<b>Zeitschrift:</b>	Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Staatsarchiv Graubünden
<b>Band:</b>	13 (2004)
<b>Artikel:</b>	Die Schwabengänger aus Graubünden : saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben
<b>Autor:</b>	Seglias, Loretta
<b>Kapitel:</b>	5: Meinungen der zeitgenössischen Presse
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-939168">https://doi.org/10.5169/seals-939168</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Oftmals wurde jedoch nicht der Name des Vaters eingetragen, sondern Bemerkungen wie «Vater unbekannt aus dem Schwabenland», «Vater ist ein Schwabe», oder «brachte dieses Geschenk aus dem Schwabenland».<sup>367</sup>

Es soll ebenfalls vorgekommen sein, dass die eine oder andere Frau von einem Mann geschwängert wurde, der sich in der Folge zu ihr bekannte, und sie in Schwaben blieb.<sup>368</sup> Für Graubünden ist mir allerdings kein solcher Fall bekannt.

Für die Erwachsenen, die nach Schwaben gingen, gilt hinsichtlich behördlicher Kontrolle oder gar Steuerung dasselbe wie für die Kinder: Sie wurden nicht systematisch registriert, so lassen sich keine genauen Aussagen über ihre Anzahl machen. Bis in die 1860er Jahre existieren, mit Ausnahme der Passkontrollen von 1802 und 1804, keine gesonderten Listen für jugendliche und erwachsene Schwabengänger.<sup>369</sup>

## 5. Meinungen der zeitgenössischen Presse

Das Hauptaugenmerk richtet sich im Folgenden auf die Bündner Presse und somit auf einen begrenzten Teil der Öffentlichkeit. Die Reaktionen der ausländischen Presse in Bezug auf die Schwabengängerei werden nur am Rande behandelt, mit Ausnahme der amerikanischen Kritik von 1908, die ausführlicher zur Sprache kommt. Denn anhand dieser kann aufgezeigt werden, für welche Anliegen die Schwabengängerei instrumentalisiert wurde.

### 5.1. Bündner Presse

Innerhalb der Diskussion der zeitgenössischen Bündner Presse zur Schwabengängerei lässt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen den deutschsprachigen Beiträgen – die den weitaus grössten Anteil bilden – und den romanischen Artikeln feststellen. Während in den romanischen Zeitungen vor allem die Auswirkungen der Schwabengängerei auf die Kinder diskutiert werden, sind die möglichen Imageschäden und der konfessionelle Aspekt, in Form von

---

<sup>367</sup> Ebd. und genauere briefliche Angaben von Giachen Caduff.

<sup>368</sup> BECK, Junggesindemarkt, S. 136.

<sup>369</sup> Siehe dazu Kapitel 2.3. Anzahl, Herkunft und Alter der Schwabengänger.

Kritik an den Katholiken, in den deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften vorherrschend.

Graubünden verfügte bereits Ende des 18. Jahrhunderts über eine vielfältige Presse. Dabei beschränkte sich diese, bis auf wenige Ausnahmen – wie zum Beispiel «Der Sammler» – fast ausschliesslich auf Berichterstattung, kritische oder erzieherische Ansätze waren noch kaum zu finden. Die Kritik an der Schwabengängerei setzte in den 1830er Jahren ein, dies hängt wohl mit der allmählichen Lockerung und schliesslich der Aufhebung der staatlichen Zensurvorschriften im Jahre 1839 zusammen. Ab diesem Zeitpunkt bewegte sich die Presse, im Zuge des aufkommenden Liberalismus, allgemein weg von der reinen Berichterstattung hin zur Volksaufklärung und politischen Meinungsbildung.<sup>370</sup>

Erstmals Kritik an der Schwabengängerei übte das «Bündnerische Volksblatt» vom 19. Juli 1830. Dabei wurde ein Artikel wieder abgedruckt, der bereits ein Jahr zuvor im «Würtemberg. Landwirtschaftl. Correspondenz-Blatt»<sup>371</sup> veröffentlicht und mit einem Kommentar der Redaktion versehen worden war. Zuerst erfolgt eine Erklärung, warum Kinder aus dem Auslande und nicht eigene arme Kinder von den schwäbischen Bauern angeheuert wurden: «Die armen Kinder unseres Vaterlandes (Schwaben), die noch schulpflichtig sind, nimmt der Bauer nicht gerne in Dienst, weil er zugleich die Verpflichtung übernehmen muss, dieselben wöchentlich drei Mal in die Schule des Mutterortes zu schicken.»<sup>372</sup> Bei der Anstellung von schwäbischen Kindern wäre der Bauer also verpflichtet gewesen, diese dem Schulunterricht zuzuführen, bei den ausländischen Kindern aber musste er sich darüber keine Gedanken machen. Und hier liegt auch die weitere Sorge des «Bündnerischen Volksblattes» begründet, nämlich, «dass die Sitte des Schwabenlaufens für unsere armen Kinder weniger Gutes und weit mehr Nachtheiliges und Schädliches habe, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Dieser Nachtheil stellt sich hauptsächlich in Betreff der Schulerziehung heraus.» Damit ist vor allem die religiöse Erziehung gemeint. Wenn diese fehle, würden die Kinder in der Fremde allerlei

---

<sup>370</sup> METZ, Bündnerische Zeitungen und Journalisten, S. 9. Hier finden sich auch Ausführungen zur Entwicklung der Presse Graubündens im 19. Jahrhundert und zu einigen Publizisten.

<sup>371</sup> Frühjahrsmarkt mit Hirten- und Treib-Buben aus Tirol und der Schweiz, in einigen Städten von Oberschwaben, in: Bündnerisches Volksblatt zur Belehrung und Unterhaltung Nr. 15, 19. Juli 1830, S. 243–251.

<sup>372</sup> Ebd.

Lastern verfallen. «Viele lernen den Bauer, der sie gedungen, betrügen, gewöhnen sich schon frühe an das Brantweintrinken und an ein gedankenloses, müssiges Herumschlendern.» Etwaige Vorteile des Schwabenlaufens, wie «ein kleiner Geldverdienst, etwas Bekanntschaft mit der deutschen Sprache, und einstweilige Enthebung des väterlichen Hauses von der Ernährung der Kinder» werden zwar erwähnt, doch weniger stark gewichtet als die negativen Aspekte. Als extremes Fallbeispiel wird J. A. Müller genannt, der am 18. Januar 1830 in Chur hingerichtet worden war. Den Grund seines Abrutschens in die Kriminalität begründet der Schreiber mit dem mehrmaligen Gang des Delinquenten nach Schwaben. Im Jahre 1836 kommt das Argument des «Schlendrians» in der Ausgabe der «Bündner Zeitung» vom 28. Februar erneut zur Sprache. Doch neu erscheint erstmals die Sorge um das Ansehen des Kantons Graubünden. «Wenn eine [Tatsache] das Gefühl des Stolzes auf Heimat, Freiheit und Volksehre zurückdrängen kann, so ist es der Blick auf die Schaaren auswandernder Kinder.» Darauf wird erwähnt, dass die Kinder auf süddeutsche Marktplätze ziehen, «wo sie wie käufliche Dinge zur Schau ausgestellt und von rauen Händen und meist theilnahmlosen Herzen zu Geschäften abgeführt werden.»<sup>373</sup>

In den Ausgaben vom 19. und 22. Februar 1837 der «Bündner Zeitung» findet sich diese Sorge um das Ansehen Graubündens wieder. Diese Wanderung liesse auf «bedenkliche Zustände im Vaterland schliessen». «Es ist fürwahr, als wenn für uns Bündner das traurige Loos misslicher Entfremdung von Eingeborenen auch gar nie vorüber gehen wollte!» Mit dieser Interpretation wird retrospektiv auf das Reislaufen angespielt, das während Jahrhunderten für die Bündner ausserhalb ihrer Heimat Verdienstmöglichkeiten geboten und erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts hatte unterbunden werden können. Anschliessend folgt sogleich Kritik am mangelnden ökonomischen Bewusstsein des Kantons, aber auch an der fehlenden Initiative der Einzelnen. Aus «Mangel an national-wirtschaftlicher Betriebsamkeit» und «weil auch bei dem Einzelnen ein gleichsam unüberwindlicher Hang zu einem trägen Gewohnheitsleben, einem herkömmlichen allen Fortschritt hemmenden Schlendrianismus es hindert», würden die vielen Erwerbsquellen im eigenen Land, besonders in der Industrie, nicht genutzt. Auch sonst gäbe es keinen Grund zur Auswanderung, da noch viel unbebautes Land vorhanden sei, das urbar gemacht werden könnte, zudem

---

<sup>373</sup> BZ Nr. 17, 28. Febr. 1836.

würden viele handwerkliche Tätigkeiten unnötigerweise von einwandernden Fremden ausgeübt.<sup>374</sup> Diese Kritik ist ausschliesslich an die katholischen Gemeinden gerichtet, denn der Verfasser schreibt in der Ausgabe vom 26. Februar 1837, dass nur aus diesen Gemeinden Kinder und Erwachsene gezwungen seien zu betteln. Diese Kinder würden sich so «an alle Untugenden und an alle grässlichen Erniedrigungen, die stets mit dem Bettel gepaart sind» gewöhnen. Ausländische Behörden sähen sich bereits gezwungen, «Kasernen» einzurichten, um die Anwohner vor der Belästigung der Kinder zu schützen.<sup>375</sup> «Man vernehme den Schrei des Unwillens und der Indignation, der selbige durchzieht [gemeint sind die Gegenden, durch welche die Schwabengänger auf ihrer Hinreise nach Schwaben ziehen]; über bündnerische Armuth und Bettelsucht, über bündnerische Herabgesunkenheit und Verwilderung, über (vermeintliche) bündnerische Verwahrlosung armer Landeskinder von Seiten der Behörden.»<sup>376</sup>

Mit dieser Kritik einher geht die Aufforderung an den Grossen Rat, sich mit diesem Thema zu beschäftigen und einen Regierungskommissär nach Schwaben zu schicken, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu untersuchen. So könne dem Ausland ein Signal gegeben werden, dass den Bündner Behörden das Schicksal dieser Kinder nicht gleichgültig sei. Wie dieses denn ausgesehen hat, darin ist sich der Verfasser wohl nicht ganz sicher, denn zum einen spricht er von einer allgemein schlechten Behandlung und, dass «endlich, was noch das Schauderhaftere wäre, die grösseren Mädchen späterhin als allen unerlaubten Neigungen ausschweifender Eingeborner dienstbar betrachtet werden». <sup>377</sup> Doch im gleichen Atemzug wird auch erwähnt, dass die Kinder wohlgenährt und gut gekleidet nach Hause kämen und den Sommer bei Menschen desselben Schlages und in einem ähnlichen Umfeld wie zu Hause verbringen würden. Bei dieser Argumentationsweise liegt der Verdacht nahe, dass es dem Schreiber nicht primär um das Los der Kinder ging, sondern um die Auswan-

---

<sup>374</sup> BZ Nr. 15/16, 19./22. Febr. 1837.

<sup>375</sup> Liechtenstein hat solche Unterkünfte eingerichtet und die Verpflegung der Wanderer wurde von den Anwohnern abwechselnd übernommen.

<sup>376</sup> BZ Nr. 17, 26. Febr. 1837. Anhand der Passkontrollen kann sowohl für den Beginn als auch für das Ende des 19. Jahrhunderts die Aussage zur Konfession relativiert werden: Auch Kinder aus reformierten Gemeinden, wie etwa Flims, befanden sich unter den Schwabengängern, ihr Anteil an der Gesamtzahl nimmt sich jedoch bescheiden aus. Anhang 1: Zahlen Nr. 1a, b.

<sup>377</sup> BZ Nr. 15, 19. Febr. 1837.

derung von potentiellen Arbeitskräften für die Industrie, deren Aufbau in Graubünden auf grossen Widerstand stiess. Es wird nämlich in diesem Zusammenhang hervorgehoben, dass die Industrie, die Giessereien, Drahtziehereien, Stahl- und Sensefabriken, im Gegensatz zu den Spinnereien, Webereien und Druckereien die Gesundheit der Arbeiter nicht gefährde, im Gegenteil, dass «vom Giesser und ersten Meister bis herab zu den die Formen reinigenden Knaben alles gesunde kräftige Menschen waren».<sup>378</sup>

Im Jahre 1838 wurde erneut versucht, Druck auf die Behörden auszuüben. Dazu verwendete man die bereits zuvor eingebrachten Argumente des Imageverlustes für Graubünden und der Gefährdung des Charakters der Kinder, was erneut anhand des Bettelns exemplifiziert wird. Um die Behörden von der dringenden Notwendigkeit zum Handeln zu überzeugen, wurde in der «Bündner Zeitung» vom 3. Februar 1838 ein württembergischer Referent zitiert, also eine ausländische Stimme herangezogen: «Möge es einer weisen Regierung gelingen, die kommenden Generationen von den unausbleiblichen Folgen dieses eingewurzelten Übels zu erlösen und zu bewahren.»<sup>379</sup> Weiter wird auf die gefährdete Moral der Kinder hingewiesen. «Frägt es sich endlich um die Moralität. [...] der gemischte tagelange Aufenthalt in Wäldern und abgelegenen Feldern, das Baden in Flüssen und Seen, der tägliche Anblick des Thierlebens [...] und alles dieses in dem Alter der grössten Aufregung nur Leidenschaften wecken können, ohne dass der scharfe und strenge Blick der eigenen Eltern sie erforscht und zügelt.»<sup>380</sup> Am 7. Februar 1838 schliesslich werden diese moralischen Bedenken erneut laut, diesmal speziell in Bezug auf die Mädchen. «Man würde vielleicht erschrecken, wenn man wüsste, wie oft verführte bündnerische Mädchen polizeilich hieher [gemeint ist Chur] und von hier wieder weiter in die Heimat geschafft werden.»<sup>381</sup>

In den 1830er Jahren sind also die Argumente der schlechten Behandlung der Kinder, der vernachlässigten Schulbildung, beziehungsweise Christenlehre, des amoralischen Verhaltens und vor allem des Imageverlusts in der Presse vorherrschend. Ausserdem wird Kritik an der wirtschaftlichen Produktivität Graubündens und am Nichtstun der Behörden geübt. Dahinter stehen oft die

---

<sup>378</sup> BZ Nr. 17, 26. Febr. 1837.

<sup>379</sup> BZ Nr. 10, 3. Febr. 1838.

<sup>380</sup> Ebd.

<sup>381</sup> BZ Nr. 11, 7. Febr. 1838. Diese Aussagen sind aus dem Grischun Romonsch Nr. 43, 26. Dez. 1837 übersetzt worden. Siehe dazu ausführlicher Abschnitt 4.6. Behandlung.

industriellen Kreise Graubündens, die in den Schwabengängern potentielle Arbeitskräfte für ihre Fabriken sahen.<sup>382</sup>

In den folgenden Jahren wurde bloss vereinzelt über die Schwabengänger berichtet, nie mehr so ausführlich, wie dies in den 1830er Jahren der Fall gewesen war.

Die nächste kritische Stimme in der Presse erhebt sich erst wieder im Krisenjahr 1847. Zuvor lassen sich ausschliesslich Anweisungen zur Ausreise ausmachen, wie zum Beispiel am 11. Dezember 1841, als Graubünden die Reisebestimmungen von Bregenz – welchen Anweisungen aus Württemberg vorangegangen waren – übernahm, die ein Mindestalter von 12 Jahren vorschrieben und neben den üblichen Reisepapieren auch einen Impfausweis verlangten.<sup>383</sup>

Das «Bündnerische Volksblatt» vom 11. April 1847 schreibt von der Vorrerschiebung des Abreisedatums aufgrund der schlechten Wirtschaftslage und gibt einen detaillierten Bericht über die zeitliche Segmentierung eines Arbeitstages der Schwabenkinder. Zudem wird erneut die «Verwahrlosung ihrer Erziehung» beklagt. Auch diesmal muss das Erlebte in Schwaben als Ursache späterer Fehlritte herhalten. Gleichzeitig wird jedoch die Heimat der Kinder als ebenso rauh taxiert wie Oberschwaben. Die Bündner Bergbewohner seien Menschen, «deren Rohheit oft an's Unbegreifliche gränzt».<sup>384</sup> Der Verfasser übte hier zwar Kritik an der Schwabengängerei, zielte aber wohl eher auf die schlechte Situation der Schule in den Bündner Bergregionen als auf den Gang nach Schwaben. Es sind, wie bereits in der «Bündner Zeitung» von 1837, volkpädagogische Tendenzen herauszuhören – mit einer klaren Abwertung der Bergregionen gegenüber dem städtischen Chur. Ob die Zahl der Schwabengänger in diesem Jahr aufgrund der schlechten Wirtschaftslage angestiegen ist, kommt hier nicht zur Sprache, auch andere Bündner Zeitungen äussern sich nicht dazu. Dies hängt wohl damit zusammen, dass die rapide ansteigende Auswanderung nach Amerika, ausgelöst durch eine miserable Kartoffelernte in ganz Europa, weit bedeutender war, denn halbe Dörfer leerten sich zu diesem Zeitpunkt. So wanderten 1846 aus Untervaz 50, aus Schiers sogar 66 Personen auf einmal

---

<sup>382</sup> BZ Nr. 18, 3. März 1838.

<sup>383</sup> Dieser Versuch von 1841, ein Mindestalter von 12 Jahren einzuführen, verlief zunächst erfolglos. Siehe dazu ausführlicher: Kapitel 2.3. Anzahl, Herkunft und Alter der Schwabengänger, *Alter*.

<sup>384</sup> Der Menschenhandel, in: Bündnerisches Volksblatt zur Belehrung und Unterhaltung Nr. 15, 11. April 1847.

aus. Im Gesamten verliessen im Jahre 1846 550 Bündner oder 120 Familien ihre Heimat in Richtung Amerika.<sup>385</sup> In Jahren wie diesen war man besonders froh, wenn alternative Ernährungsmöglichkeiten für die ärmeren Teile der Bevölkerung zur Verfügung standen.

Auch am 9. März 1850 machte sich die Redaktion der «Bündner Zeitung» erneut Gedanken zur Schwabengängerei im Zusammenhang mit einem möglichen Imageverlust Graubündens. Im Gegensatz zu früher, war man nun anderer Meinung. Obwohl das Los der Kinder keinesfalls zu beneiden sei, «so liest man auf ihren Gesichtern doch eher Freude und Zufriedenheit als Trauer, welches dennoch ein Beweis dafür ist, dass ihrer in Schwaben über Sommer ein besseres Loos wartet, als den Winter über in ihrer Heimath. [...] Sie lernen arbeiten, werden gut genährt und ersparen sich sogar noch ein Kleines.» Der früher geäußerten Sorge um die gefährdete Moral der Kinder wird entgegen gehalten, dass «sie gewiss nicht grösser [sei], vielleicht nicht einmal so gross, als diejenige, welche die Leute erleiden, die in Fabriken beschäftigt sind». Wieder geht es nur vordergründig um das Wohl der Kinder, denn der Schreiber scheint vielmehr Vorurteile gegen die Fabrikarbeit zu hegen. Ein weiterer Vorteil der Schwabengängerei sei zudem, «dass ganz junge Leute, die zu andern Arbeiten noch nicht tauglich sind, beschäftigt werden» können, und «zwar auf eine Weise, dass dabei ihre Gesundheit nicht leidet.» Kritisiert werden wiederum die Behörden und eine «gründliche Umgestaltung der graubündnerischen Gemeinde-, Gewerbs- und Verkehrs-Verhältnisse» gefordert.<sup>386</sup>

Nach dem Artikel vom 9. März 1850 in der «Bündner Zeitung» bleibt die Presse in Bezug auf die Schwabengängerei für 10 Jahre stumm. Erst 1860 erscheinen in «Die Rheinquellen» vom 14., 15. und 17. Februar Beiträge zu den aktuellen Verhältnissen. Es wird festgestellt, dass es den einheimischen Bauern nun besser gehe, man deshalb auf dem 1857 definitiv festgelegten Mindestalter von 12 Jahren beharren und der Kanton Graubünden die Gemeinden besser auf dessen Einhaltung hin überwachen müsse.

Ausserdem wurde erneut versucht, die Vorzüge der Industrialisierung hervorzuheben und zu zeigen, dass für neu geschaffene Fabriken durchaus genug Arbeitskräfte vorhanden seien, nämlich die Schwabengänger. Auf die Art und Weise der Reise oder auf die Behandlung der Schwabenkinder wird nicht eingegangen. Auch die Angst vor einer möglichen Entstiftlichung derselben wird

---

<sup>385</sup> BZ Nr. 3, 10. Jan. 1847.

<sup>386</sup> BZ Nr. 20, 9. März 1850.

nicht mehr problematisiert, vielmehr findet sich in der Ausgabe vom 13. März 1860 der «Rheinquellen» eine unterhaltsame Beschreibung der Reise der jungen Wanderer durch Chur. Allerdings muss hierzu bemerkt werden, dass die «Bündner Zeitung», die früher bereits einige kritische Artikel zur Schwabengängerei veröffentlicht hatte, dies in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr tat. Im «Bündner Tagblatt» von 1888 und im «Der freie Rhätier» von 1890 wird zur Schwabengängerei Stellung genommen, und zwar positiv, was beim Beitrag des «Bündner Tagblattes» nicht weiter verwundert, denn der Bericht erschien in der Ausgabe vom 31. Oktober 1888, behandelte also die Heimreise der Kinder, die sich immer erfreulicher gestaltete als die Hinreise. Ein beinahe romantisch verklärtes Bild dieser Heimkehrenden wird da gezeichnet, wenn der Verfasser schreibt: «Die Burschen trugen mächtige Sträusse an den Hüten und auf dem Rücken grosse leinene vollgespickte Säcke. [...] Die Burschen sehen gesund aus und haben in Schiller's Heimat sich sprachlich vervollkommenet.»<sup>387</sup>

Schliesslich erscheint im «Freien Rhätier» vom 29. April 1890 der letzte Artikel der Bündner Presse zum Thema der Schwabengängerei. Es handelt sich dabei um den Wiederabdruck eines im «St. Galler Stadt-Anzeiger» erschienenen Beitrags. Das Fehlen eines Kommentars legt die Annahme nahe, dass die darin geäusserte Meinung jener der Redaktion entsprochen habe. Das Hauptargument besagt: «Wenn in der Schweiz mehr als 100 000 Deutsche ihr Brod finden, warum sollen nicht umgekehrt ein paar Dutzend Schweizerkinder ihren Speck im Schwabenland suchen?», schliesslich sei die Gewöhnung an Arbeit durchwegs etwas Positives, denn «wenn der Bube etwas werden soll, so werft ihn ins Wasser und lasst ihn nicht der Mutter das Stücklein Brod wegessen». Zudem sei die Landarbeit der Fabrikarbeit auf jeden Fall vorzuziehen, und «das Schwabenland ist ein schönes Stück Welt, besitzt ein vortreffliches Klima und sein Volk ist keineswegs das mindeste zwischen Grönland und Sicilien. Die Bündner Kinder werden also in diesem Land weder von wilden Thieren oder noch wilderen Menschen aufgefressen werden, noch holen sie dort die Cholera oder andere Schädlichkeiten.»<sup>388</sup>

Die Argumentationsweise der deutschsprachigen Bündner Presse änderte sich während des untersuchten Zeitraums also nur unwesentlich. Wie ein roter Faden zieht sich die Sorge um das Ansehen des Kantons Graubünden durch die

---

<sup>387</sup> Bündner Tagblatt Nr. 256, 31. Okt. 1888.

<sup>388</sup> Der freie Rhätier Nr. 99, 29. April 1890.

Jahrzehnte. Daneben bildet die Entstigmung, unter anderem wegen mangelnder Bildung, immer wieder ein Thema. Desgleichen wurde der angebliche Hang zum Müssiggang der katholischen Bergbewohner von verschiedenen Blättern getadelt. Damit einher ging die Vorstellung einer verrohten Bergbevölkerung, bei der die Kinder nicht unbedingt ein besseres Leben hätten. Die Sorge um das Kind als solches kommt nur indirekt bei den Forderungen zur Einhaltung des Mindestalters zur Sprache, doch eine kritische Auseinandersetzung mit der Kinderarbeit fand hinsichtlich der Schwabengängerei in der Presse nie statt. Stattdessen wurde die Kinderauswanderung mehrmals in der Diskussion um die Industrialisierung, die in Graubünden auf massivsten Widerstand stiess, als Argument dafür, aber auch dagegen, ins Feld geführt.

Wenn man sich nun die Anzahl der verschiedenen Zeitungsartikel vor Augen hält, fällt einem zuerst auf, dass die Berichte spärlich sind. Sie treten bei nahe zyklisch auf, wobei in Krisenjahren die Schwabengängerei zur Sprache kommt. Es befasste sich zu einem bestimmten Zeitpunkt jeweils nur ein Blatt mit dem Thema. Artikel aus Deutschen oder Ostschweizer Zeitungen wurden zwar übernommen, doch untereinander scheint es zu keinem Meinungsaustausch gekommen zu sein. Ein Grund zur Erörterung der Schwabengängerei in der Presse mag meist im Überhandnehmen des Bettelns gelegen haben, was dann auch Anlass zu schärferer Kritik bot. Doch wie aufgezeigt wurde, lagen gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchaus positive Berichte vor, in denen die volkspädagogische Intention vorherrschte.

Die romanischsprachigen Beiträge im 19. Jahrhundert unterschieden sich von den deutschsprachigen dagegen in deren Perspektive. Der erste derartige Artikel des «Romonsch Grischun» vom 26. Dezember 1837 bildete die Vorlage für einen Artikel der «Bündner Zeitung» vom 7. Februar 1838, der den unerfreulichen Heimtransport zweier schwangerer Schwabengängerinnen beschreibt. Zwölf Jahre später findet sich im «Amitg dil pievel» der emotionale Nachruf auf die ehemalige Führerin Onna Maria Giger aus dem Val Medel, dank welcher die ihr anvertrauten Kinder sicher nach Oberschwaben gelangt seien.<sup>389</sup> Am 28. November 1862 rückt in der «Nova Gasetta Romontscha» die fehlende Schulbildung in den Vordergrund. Zwar kehrten die Kinder gutgekleidet und ordentlich zurück, doch «bia pli tups ed intractabels [...] En scola ein els lunsch

---

<sup>389</sup> Dieser Artikel ist bereits im Kapitel 3.1. Reise im Abschnitt Führer und Führerinnen behandelt worden. Amitg dil pievel Nr. 12, 21. März 1849.

anavos en tut, e piardan miez in unviern, avon ch' ei sapien quei ch' ei savevan.»<sup>390</sup> Schliesslich findet dieselbe Zeitung in ihrer Ausgabe vom 17. Februar 1865 klarere Worte der Kritik: «Gl' ir a Schuobenland ei uss' en Surselva – Dieus segi ludaus – bucca pli schi en moda sco pli daditg; nuotatonmeins dat ei eunc adina gieniturs, ch' han tschaffen de tarmetter lur buobanaglia (per schar emprender empau tudestg), ne (per schar mussar empau carianza) a buobs, che vulan bucca luvrar ed obedir a lur gieniturs.»<sup>391</sup> Was aber nicht zutreffe, sondern vielmehr einem «sistem d'isolaziun pils delinquents en casas de correcziun»<sup>392</sup> gleichkomme. Allerdings gäbe es auch Beispiele dafür, dass es den Kindern in der Fremde gut ergangen sei. Etwa ein Mädchen aus Disentis/Mustér, welches nach einigen Jahren in Schwaben nach Hause zurückkehrte und kurz darauf von seinen Arbeitgebern gebeten wurde, wiederzukommen und sich von ihnen adoptieren zu lassen.

Die wenigen Artikel in romanischer Sprache legen ihr Hauptaugenmerk auf die Kinder, seien sie nun Opfer von Missbrauch, schlechte Schüler oder ungehorsame Knaben. Es sind allerdings die Eltern, denen die Presse Vorhaltungen macht und mit Unverständnis begegnet, denn diese könnten es unterlassen, ihre Kinder in die Fremde zu schicken, und nicht etwa die Behörden oder gar die Kirche.

## 5.2. Ausländische Presse

### *Deutsche Presse*

In jenen Zeitungen, von denen schon früh Kritik an der Schwabengängerei hätte erwartet werden können, nämlich den sozialdemokratischen, fehlt bis Ende des 19. Jahrhunderts jeder Hinweis auf die Schwabengängerei. Der Schluss, dass soziale Kritik allgemein erst im 20. Jahrhundert ihren Niederschlag in der deutschen Presse gefunden hätte, stimmt aber so nicht. Denn etwa zur «Ver-

<sup>390</sup> «viel dümmer und ungefügiger. [...] In der Schule sind sie in allem weit im Rückstand und verlieren einen halben Winter, ehe sie wieder gleich viel wissen wie sie früher gelernt haben.»

<sup>391</sup> «Die Schwabengängerei ist heute in der Surselva – Gott sei gelobt – nicht mehr so in Mode wie früher; trotzdem gibt es noch immer Eltern, welche Freude daran haben, ihre Kinder fortzuschicken, (um ein wenig Deutsch lernen zu lassen) oder (um den Buben ein wenig Anstand beibringen zu lassen), die nicht arbeiten oder ihren Eltern gehorchen wollen.»

<sup>392</sup> «System der Isolation für Delinquenten in Erziehungsanstalten».

schacherung kleiner Italiener» erschien 1896 in der «Neuen Zeit» ein Artikel, der den Verkauf von italienischen Kindern nach Frankreich beschrieb und anklagte.<sup>393</sup>

Dennoch finden sich im 19. Jahrhundert vereinzelt Pressebeiträge zur Schwabengängerei, freilich sind sie noch seltener als im Herkunftsgebiet Graubünden und zudem weniger kritisch im Ton. Laut Uhlig liegen im württembergischen Raum nur folgende grössere Artikel zur Schwabengängerei aus dem 19. und anfangs 20. Jahrhundert, mit einer deutlichen Konzentration auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor:

- 1829 Der Frühjahrsmarkt mit Hirten- und Treibbuben aus Tyrol und der Schweiz  
Württembergisches Landwirtschaftliches Correspondenzblatt
- 1865 Kindermarkt in Ravensburg  
Zeitschrift Sonntagsfreude
- 1866 Ein Kinderhandel  
Zeitschrift Die Gartenlaube
- 1875 Erwiderung  
Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees
- 1895 Vermieten der Schwabenkinder in Ravensburg  
Zeitschrift Die Gartenlaube
- 1905 Der Junggesindemarkt in Oberschwaben  
Diözesanarchiv von Schwaben

Für Uhlig ist klar, dass der fehlende Niederschlag dieser alljährlich wiederkehrenden Wanderbewegung mit den dazugehörigen Kindermärkten in der Presse «nicht nur als journalistisches oder politisches Versagen verstanden werden [muss], sondern als ein Ausdruck des weitreichenden Desinteresses [...] und als ein Ausdruck der überlieferten Selbstverständlichkeit, mit der dieser Vorgang hingenommen wurde».<sup>394</sup> Dieses Desinteresse wird wohl aber auch darauf zurückzuführen sein, dass die Hütekinder in Württemberg einen saisonalen Mangel an Arbeitskräften ausgleichen konnten und deshalb willkommene Hilfskräfte waren. Der 1865 erschienene Artikel in der «Sonntagsfreude» zeigt auf beispielhafte Art und Weise die damalige journalistische Aufbereitung, die zu einer Romantisierung der Schwabengängerei tendierte: «Diese kleinen Dienstboten kommen alle Frühjahre so regelmässig als die Zugvögel aus dem Alpen-

---

<sup>393</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 271f.

<sup>394</sup> Ebd., S. 273.

gebirge. Früher entsandte Graubünden und das St. Galler Oberland eine ziemliche Anzahl, jetzt mit jedem Jahre weniger», dies weil die Fabriken dieselben zurückhielten, obwohl die Kinder «freilich lieber im Schwabenlande den Sommer über unter Gottes freiem Himmel» als in Fabrikhallen verbringen würden.<sup>395</sup> Trotzdem wurden bereits in den 1860er Jahren gewisse Aspekte der Schwabengängerei gerügt – so zum Beispiel in der Zeitschrift «Die Gartenlaube» von 1895, wo die Machenschaften der «Werber» angeprangert wurden, welche die Kinder den Eltern unter Vorspiegelung falscher Tatsachen abwerben würden –, nie aber die Wanderungen als solche.<sup>396</sup>

Auch als die kritischen Stimmen aus dem betroffenen Ausland immer lauter wurden, bestand für die deutsche Presse keine Veranlassung zur kritischen Information der Öffentlichkeit, und auch die Behörden versuchten mit Verzögerungsmanövern, soziale Veränderungen möglichst zu verhindern.<sup>397</sup> Noch 1905 schrieb Beck: «Die Kinder [...] leiden keine Not, gedeihen vielmehr körperlich und werden meist gut gehalten.»<sup>398</sup> Im übrigen hätten die Blätter, die diese Form der Arbeitssuche verurteilen würden, keine Ahnung von den hiesigen Umständen, diese wurden somit als unglaublich dargestellt, und wenn jemand dafür verantwortlich zu machen sei, dann seien es bestimmt nicht die oberschwäbischen Bauern. Es scheine vielmehr, dass die württembergischen und die badischen Behörden gute Gründe hätten, die Wanderung der Kinder nicht zu verbieten. Auch versuchte Beck 1909 in einem Nachtrag zu seinem bereits erwähnten Artikel von 1905, die in der Zwischenzeit geäusserte Kritik der amerikanischen und der deutschen sozialdemokratischen Presse als erlogen darzustellen. Am Beispiel des Schulbesuches geht er sogar so weit, den Spiess umzudrehen, indem er feststellt, dass «es der württembergischen oder badischen Regierung nicht zusteht, ihre schulgesetzlichen Bestimmungen auf die einem andern Staate angehörenden Hütkinder anzuwenden.»<sup>399</sup> Beck hatte zwar bereits richtig bemerkt, dass es nicht ideal sei, wenn Kinder in die Fremde ziehen müssten, um ein Auskommen zu finden, da allerdings in absehbarer

---

<sup>395</sup> Sonntagsfreude 1865, Nr. 31/32, S. 246. Was zumindest für Graubünden so nicht stimmt. Siehe: Kapitel 2.1. Zeitlicher Rahmen für weiterführende Ausführungen zur Industrialisierung in Graubünden.

<sup>396</sup> Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt 1895, Halbheft 9, S. 276.

<sup>397</sup> Siehe dazu ausführlicher Kapitel 6.1. Politische Behörden.

<sup>398</sup> BECK, Junggesindemarkt, S. 133.

<sup>399</sup> BECK, Nachtrag, S. 47.

Zeit daran nichts zu ändern sei, bestätigt er die bisherigen Verhältnisse, indem er schreibt, der Schwabengängerei seien «die guten Seiten möglichst abzugewinnen und diese Verhältnisse möglichst erträglich und menschenwürdig zu gestalten».<sup>400</sup>

Dennoch zeigte man sich auch hier, wie in Graubünden, über die mangelnde Schulbildung der Kinder besorgt. Der «Oberschwäbische Anzeiger» vom 18. März 1892 meinte dazu, dass es nur mit der bitteren Armut der Familien zu rechtfertigen sei, wenn «ihnen [= den Kindern] nicht die Wohltat einer guten Schulbildung»<sup>401</sup> zuteil werde.

Die österreichischen Schwabenkinder begegnen uns ab den 1890er Jahren in den württembergischen Tageszeitungen jeden Frühling und Herbst in den Anzeigen. Hier gab nämlich der «Hüteverein» Ankunfts- und Abreisedatum der jungen Arbeiter bekannt. Daneben finden sich kurze Hinweise zu Angebot und Nachfrage und den damit verbundenen Lohn der Kinder.<sup>402</sup>

### *Österreichische Presse*

Auch in Österreich scheint die Kritik von Seiten der Presse erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt zu haben.<sup>403</sup> Dann allerdings geschah dies mit massiven Anschuldigungen gegen die Regierung, sodass diese sich denn auch intensiv mit der Frage der Hütekinder und der Kinderarbeit beschäftigen musste. Im Jahre 1892 kritisierte die «Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge», es sei für das Land Württemberg beschämend zu sehen, «wie einige hundert wohlhabende Bauern in ihrem Geiz, bloss um einen Knecht oder eine Magd zu ersparen, die Kinder von armen Eltern schinden und plagen!» Der «Tiroler Anzeiger» vom 30. März 1910 kritisierte zudem die österreichischen Pfarrer und Kapläne, die «wie arabische Sklavenhändler von Haus zu Haus gehen, um möglichst viel Material für ihren Sklavenmarkt in Friedrichshafen zusammenzuschleppen».<sup>404</sup> Wieder wurde nicht die Kinderarbeit als solche

<sup>400</sup> BECK, Junggesindemarkt, S. 149.

<sup>401</sup> Oberschwäbischer Anzeiger, 18. März 1892.

<sup>402</sup> Zum Beispiel in der Kaufbeurer Volkszeitung, 11. März 1906.

<sup>403</sup> Auf die Frage, ob und wie Artikel im 19. Jahrhundert in der Vorarlberger und der Tiroler Presse veröffentlicht wurden, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden, und so sei auf die ausführliche Aufarbeitung bei UHLIG, Schwabenkinder, S. 228–231 und 287–293 verwiesen.

<sup>404</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 279.

kritisiert, sondern vielmehr nach Schuldigen gesucht, die man hier in den Geistlichen gefunden zu haben glaubte. Um das Seelenheil der Kinder sorgte man sich ebenfalls, und im Gegensatz zu Graubünden wurde für die Vorarlberger Kinder schliesslich dank einer Einzelinitiative ein Verein gegründet, der ihnen zumindest einen gewissen Schutz bot.<sup>405</sup>

### *Kritik aus Übersee*

Im Jahre 1908 fand in Amerika eine Pressekampagne gegen den Kindermarkt in Friedrichshafen statt, die laut Uhlig ein und denselben Ursprung hatte, obwohl diesbezügliche Artikel an verschiedenen Orten und in Zeitungen verschiedenster politischer Richtungen veröffentlicht wurden.<sup>406</sup> Diesen Schluss zieht er aufgrund des Erscheinungsdatums, zudem identifiziert er das «Tägliche Cincinnatier Volksblatt» als Ausgangspunkt, und als Quelle der Reportage einen Brief aus Friedrichshafen.<sup>407</sup> Die Kritik geht also von Deutschland aus. Ich werde diese Auseinandersetzung, die schliesslich auch ein diplomatisches Nachspiel zeitigte, genauer analysieren, da sie verdeutlicht, wie die Presse unter dem Vorwand des Kindermarktes von Friedrichshafen zumeist bloss für oder gegen eine andere Thematik plädierte. Der Artikel im «Cincinnati Volksblatt» lautet:

«Kindermarkt, Friedrichshafen, Württemberg, 9. April

[...] Auf dem Marktplatz von Friedrichshafen werden alljährlich 300 bis 400 Knaben und Mädchen, im Alter von 11 bis 14 Jahren stehend, und die aus den Landdistrikten in Tirol und Vorarlberg kommen, für sieben Monate, d.i. vom 1. April bis Ende Oktober, «ausgedungen» und zwar an Bauern im südlichen Bayern, Württemberg und Baden. Auf die Wünsche der Kinder wird dabei sehr wenig Rücksicht genommen, und die meisten werden gegen ihren Willen ausgedungen, um Geld in die Taschen ihrer Eltern zu bringen. Die Kinder kommen, in der Regel in Begleitung ihrer Eltern, am Kindermarkttag in Friedrichshafen an. Hier werden sie in Reihen auf dem Marktplatz zur Besichtigung aufgestellt und die Bauern betrachten sie, befühlen die Muskeln ihrer Arme und Beine und besprechen in lauter Weise die Vorzüge und die Mängel der Kleinen. Diese Inspektion dauert den ganzen Tag. [...] Nach und nach werden Alle untergebracht und die Eltern der Kinder schliessen dann mit den Bauern schrift-

---

<sup>405</sup> Siehe dazu ausführlicher ebd. S. 195–216.

<sup>406</sup> Ebd. S. 231f.

<sup>407</sup> Ebd. S. 232.

liche Kontrakte ab, in denen die Summe festgesetzt wird, die für die sieben Monate Dienst bezahlt werden muss. Sie beträgt gewöhnlich 50 Mark, geht in manchen Fällen aber bis auf 80 Mark. [...] «Gute Behandlung» wird auch garantirt, aber einer hiesigen Zeitung zufolge, die eine eingehende Untersuchung vorgenommen hat, wird diese Bedingung häufiger missachtet als befolgt, und viele Kinder kehren infolge der Misshandlungen, denen sie ausgesetzt sind, theilweise verkrüppelt oder mit geschwächter Gesundheit in die Heimath zurück.»<sup>407a</sup>

Dem Artikel im «Täglichen Cincinnatier Volksblatt» kam wohl die Aufgabe zu, die einst im Einzugsgebiet von Friedrichshafen lebenden Amerikaauswanderer über den Kindermarkt zu informieren. Im Gegensatz dazu bildet der eine Woche später auf Englisch veröffentlichte Artikel im «Cincinnati Times Star» den Aufhänger für Sozialkritik im eigenen Land: Der Schreiber zieht einen Vergleich zu den in amerikanischen Fabriken arbeitenden Kindern und stellt dies als noch schlimmer als das Verdingen auf Bauernhöfe dar. Vorerst schildert er den Kindermarkt in Friedrichshafen als ausgesprochen negativ, um auf dieser Basis die Kinderarbeit in den Fabriken Amerikas als noch verwerflichere Ausbeutung von Minderjährigen anprangern zu können. Für die Kinder müsse es in Friedrichshafen sehr unangenehm gewesen sein auf dem Markt, «von den stiernackigen Bauern genau geprüft, gezupft und geschubst zu werden», ihre Vor- und Nachteile würden in aller Öffentlichkeit diskutiert, «als wären sie Kälber oder Hühner». Je ärmer sie aussähen, umso tiefer würde ihr Lohn bemessen und sie würden, «wahrscheinlich an die unwissendsten, geizigsten und habgierigsten der Grenzbauern» verkauft. Einmal verdingt, «gab es kein Gesetz, welches sie beschützte [...]», sie wurden Haushalts- und Landwirtschaftsarbeitstiere: ihnen wurde das Privileg der Kindheit und der Freiheit verweigert.» In Amerika bediene man sich solcher Machenschaften nicht, doch «wer die Kinder von den Fabriken heimwärts strömen sieht [...], diese erfreuen sich nicht einmal an der frischen Luft, wie die Kinder auf den bayrischen und Tiroler Bauernhöfen.»<sup>407b</sup> Spätestens nach diesem Satz wird klar, dass hier der Kindermarkt in Friedrichshafen nur als Vorwand für die Kritik an der Fabrikarbeit amerikanischer Minderjähriger dient, denn es gingen keine Kinder auf Tiroler Bauernhöfe, sondern sie wanderten (unter anderem) von dort weg.

---

<sup>407a</sup> Englisches Original: ebd. Abb. 32, links.

<sup>407b</sup> Englisches Original: ebd. Abb. 32, rechts.

In einem am 20. April 1908 erschienenen Artikel im «The Forth Worth Record»<sup>408</sup> soll im Gegensatz zum letzten Beispiel anhand des Friedrichshafner Kindermarktes gezeigt werden, dass hinsichtlich der Behandlung von Kindern Amerika den europäischen Staaten in nichts nachstehet, ja dass dieses sogar viel mehr zum Wohle des Kindes unternehme. Im Gegensatz zum «Volksgeist, der den jährlichen Verkauf von Kindersklaven in Friedrichshafen, Deutschland, möglich macht», stehe die «grossartige Bewegung in Amerika, die das Leben der Kinder zu begünstigen sucht», um sie «zu glücklicheren und besseren Kindern» und später zu «glücklicheren und besseren Bürgern zu machen».<sup>409</sup> Weiter unten heisst es: «Deutschland mag verächtlich erklären, dass wir jung und unerentwickelt seien, dass wir keinen Geschmack und keine Vorliebe für das wirklich Gute und Schöne in Musik und Kunst haben. Das ist eine Frage, die umstritten sein mag. Aber was ist das alles im Vergleich mit dem, was die Amerikaner in höherem Masse als alle anderen Nationen haben: die Liebe zu einem kleinen Kinde.» Eine detaillierte Schilderung des Verdingens und der Arbeiten der Kinder steht im Zentrum der Kritik, zudem werden vereinzelte Proteste deutscher Zeitungen gegen die Schwabengängerei beigezogen. Aufgrund dieser Kritik zeige sich, dass die Bauern zwar vertraglich an eine gute Behandlung der Kinder gebunden seien, aber «viele arme Geschöpfe kehren am Ende der siebenmonatigen Fron verkrüppelt oder siech heim, dank der Grausamkeit, der sie unterworfen waren».

Es geht dem patriotisch gesinnten Schreiber also darum, sich von den wichtigen Idealen Europas zu lösen und echte, spezifisch amerikanische Werte zu propagieren.

Am 1. Juni 1908 erschien in derselben Zeitung eine Erwiderung<sup>410</sup>, verfasst von H. Brann (Braun), einem deutschen Einwanderer, der nach eigenen Angaben bereits seit über 26 Jahren die amerikanische Staatsbürgerschaft besass. Er gibt «im Namen des Gemeinderates dieser Stadt [Friedrichshafen] die folgende Erklärung ab»:

Es seien zwar «eine Reihe von Jahren» Kinder zwischen 11 und 16 Jahren aus Vorarlberg und Tirol in Begleitung ihrer Eltern oder Geistlicher gekommen, um «leichte Arbeit in Oberschwaben zu finden». Diese seien aber durch die bestehenden Gesetze gegen Kinderarbeit geschützt, und H. Brann versi-

---

<sup>408</sup> Von dem mir nur die Auszüge, die Uhlig auflistet, zugänglich sind. Ebd. S. 233.

<sup>409</sup> Wortlaut nach der Übersetzung von ebd. S. 233.

<sup>410</sup> Ebd. S. 234f.

chert, dass diese mit äusserster Konsequenz eingehalten würden. Der Vorwurf der Sklaverei wird mit dem Argument, die Kinder würden ja wieder kommen, abgetan. «Es gibt nicht den Schatten eines Beweises für ein zusammengebrochenes Kind. Sie sind alle bei bester Gesundheit, in bester Stimmung, und Kind, Eltern, Lehrer und Pfarrer haben keinen anderen Gedanken als dass diese auswärtige Lohnarbeit nur das angenehme Verbringen der Schulferien bedeutet». Zudem interpretiert Brann den Begriff der «Hütekinder» in «behütete Kinder» um. Er weist weiter darauf hin, dass er «dieselbe Nachricht» im «Literary Digest» aus New York gelesen habe, dabei sei allerdings zu bedenken, dass dieser seine Informationen aus England beziehe und deshalb die Deutschland betreffenden Angaben als negativ gefärbt zu betrachten seien.<sup>411</sup>

Artikel zum Kindermarkt in Friedrichshafen sind noch in weiteren amerikanischen Zeitungen<sup>412</sup> zu finden, meist als nahezu wörtliche englische Übersetzungen des im «Cincinnatier Volksblatt» publizierten deutschen Berichtes.

Die in Amerika erschienenen Artikel stiessen in den die Schwabengängerei betreffenden Gebieten wiederum auf Empörung. «Jedermann weiss, wie die Verdingung der Tiroler Hütekinder vor sich geht, und dass sie nichts, aber auch gar nichts gemein hat mit Sklaverei. [...] Dass sich die Bauern die jungen Leute auch ansehen, ehe sie dieselben verdingen, ist wohl selbstverständlich, dass sie dieselben aber betasten und an ihnen herumgreifen, ist eine Entstellung, das Phantasiebild eines Reporters.»<sup>413</sup>

Auch von diplomatischer Seite her blieb die amerikanische Kritik am Kindermarkt nicht ohne Konsequenzen, denn in der Folge herrschte ein reger Austausch zwischen Cincinnati und dem deutschen Konsulat, der Reichskanzlei in Berlin und der württembergischen Regierung in Stuttgart.

Die Reaktionen scheinen auf mehreren Ebenen abgelaufen zu sein. Das heisst, es wurden gleichzeitig von verschiedenen Seiten Gesuche an die deutsche Regierung gesandt, den in der Presse vorgebrachten Anschuldigungen nachzugehen, und der deutsche Konsul in Cincinnati schlug vor, eine Presseentgegnung in Amerika zu erwägen.<sup>414</sup> Der Reichskanzler sandte sodann eine Depesche an

---

<sup>411</sup> Ebd. S. 235.

<sup>412</sup> Neben den bereits erwähnten, Tägliches Cincinnatier Volksblatt (10. April), The Cincinnati Times Star (17. April), The Forth Worth Record (Texas, 20. April und 1. Juni) und The Literary Digest (einige Tage vor dem 1. Juni) auch im Boston Evening Transcript (etwa 20. April) und im Forth Worth Anzeiger (12. Juni).

<sup>413</sup> Oberschwäbischer Anzeiger, 25. Juni 1908.

<sup>414</sup> Dieser Abschnitt basiert auf den Recherchen von UHLIG, Schwabenkinder, S. 236–244.

die württembergische Regierung, in welcher er «tunlichst baldige Mitteilung über die tatsächlichen Verhältnisse»<sup>415</sup> forderte. Daraufhin wurden die Gemeindepfarrer und Schultheisse der einzelnen Gemeinden um ihre Stellungnahme ersucht. Diese berichteten überwiegend positiv über den Kindermarkt und sahen im Verein zum Wohle der Schwabekinder ein gut funktionierendes Überwachungsorgan. Der einzige negative Punkt, den die einzelnen Gemeinden erwähnen, ist das Fernbleiben der Hütekinder vom Schulunterricht und die damit verbundene Bevorzugung der ausländischen Kinder als Arbeitskräfte. Zu guter Letzt wird die Schwabengängerei mit dem Argument der wirtschaftlichen Notwendigkeit verteidigt. «Es kann nur wiederholt werden, dass diese Einrichtung des sog. Schwabengehens für beide Teile, vielleicht noch mehr für die Kinder als eine gute und nutzbringende zu bezeichnen ist.»<sup>416</sup> Bemerkenswert ist der letzte Satz dieses Berichtes: «Auf dem Oberamt finden sich auf fallenderweise Akten über die Tiroler Hütekinder nicht vor.» Dies deutet darauf hin, dass das Verdingen der Kinder ausserhalb der amtlichen Kontrolle ablief und deshalb nicht aktenkundig wurde.

Als Fazit der Untersuchungen wurde der oben erwähnte Bericht mit dem Vermerk, dass wohl der Begriff «Kindermarkt» zu falschen Vorstellungen Anlass gebe und deshalb unglücklich gewählt sei, über verschiedene Zwischenstellen an das Auswärtige Amt in Berlin weitergegeben. Damit war die Sache für die Ministerien und für das Auswärtige Amt erledigt. Die Kreisregierung in Ulm liess die Oberämter Ravensburg, Tettnang, Biberach, Leutkirch, Waldsee und Wangen wissen, dass sie mit erhöhter Aufmerksamkeit die Angelegenheit im Auge behalten sollten. Nun war die Aufmerksamkeit der württembergischen Behörden geweckt.

Aufgrund der amerikanischen Pressekampagne von 1908 drang die Nachricht von den Kindermärkten sogar bis nach Neuseeland. Dort wurde 1913 ein Artikel dazu in der Wochenschrift «The Northern Advocate» in Whangarei veröffentlicht, in dem der Verfasser seine Leser fragte: «Wissen Sie auch, dass der Verkauf von Kindern in die Sklaverei noch immer eine anerkannte Einrichtung in einem zivilisierten Lande ist?» Die neuseeländische Zeitung geht hier noch weiter als die amerikanischen, wenn sie schreibt, «dass viele Kinder im Winter nicht mehr zurückkehren», sondern wegen «schlechter Kost, Misshand-

---

<sup>415</sup> Ebd. S. 237.

<sup>416</sup> Ebd., Bericht des Oberamtes Ravensburg an die Kreisregierung, 1. Juli 1908.

lung und Heimweh» sterben.<sup>417</sup> Dabei wird auch vor der Vorspiegelung falscher Tatsachen nicht zurückgeschreckt. So gibt zum Beispiel der Autor vor, dass die Zahl der einreisenden Kinder mit jedem Jahr zunehme, jene der schulpflichtigen Kinder jedoch stets kleiner werde.<sup>418</sup> Der neuseeländische Artikel wurde in Europa nur deshalb bekannt, weil er im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» vom 1. Oktober 1913 auf Deutsch publiziert wurde, allerdings mit einem die Kritik abschwächenden Kommentar der Redaktion.

Die ausländische Presse schenkte also der Schwabengängerei nur sporadisch Aufmerksamkeit, und auch dann oftmals nur, wenn damit ein anderes Ziel verfolgt werden konnte.

## 6. Reaktionen der politischen Behörden und der Kirche

Im Verlauf der vergangenen Kapitel sind die Reaktionen und Verordnungen der verschiedenen Behörden bereits verschiedentlich zur Sprache gekommen, und deshalb dienen die folgenden Ausführungen vor allem der Ergänzung.

### 6.1. Politische Behörden

#### *Graubünden*

Die Schwabengängerei wurde erstmals im Jahre 1837 direkt auf die Traktandenliste der Bündner Regierung gesetzt<sup>419</sup>, dies nicht zuletzt aufgrund der massiven Kritik der lokalen Presse im vorangegangenen Jahr und schliesslich nach dem Vorschlag des Altratsherrn Herold. Dabei wurde beschlossen, den Kleinen Rat und die Standeskommission mit dem Versuch einer Lösung zu beauftragen.<sup>420</sup> Bereits im Februar desselben Jahres hatte sich der Kleine Rat für die Erhebung eines Reisegeldes in der Höhe von 10 Florin entschieden<sup>421</sup>, um so das bestehende Verbot des Haus- und Strassenbettels auch auf die Schwabengänger anzuwenden. Daneben wurde eine Armenkommission eingesetzt, die

---

<sup>417</sup> Ebd. S. 278.

<sup>418</sup> Ebd.

<sup>419</sup> VGR 1. Juli 1837, S. 103.

<sup>420</sup> Ebd.

<sup>421</sup> Florin = Gulden. StAGR CB V 3/49, KRP 24. Febr. 1837, Nr. 380.